

Michael Hüther
Matthias Diermeier · Henry Goecke

Die erschöpfte Globalisierung

Zwischen
transatlantischer Orientierung
und chinesischem Weg

EBOOK INSIDE



Springer

Die erschöpfte Globalisierung

Michael Hüther
Matthias Diermeier
Henry Goecke

Die erschöpfte Globalisierung

Zwischen
transatlantischer Orientierung
und chinesischem Weg



Springer

Michael Hüther
Institut der deutschen
Wirtschaft
Köln, Deutschland

Henry Goecke
Institut der deutschen
Wirtschaft
Köln, Deutschland

Matthias Diermeier
Institut der deutschen
Wirtschaft
Köln, Deutschland

ISBN 978-3-658-20070-1 ISBN 978-3-658-20071-8 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-20071-8>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2018
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Lektorat: Susanne Kramer

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature
Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Vorwort

Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs 1989/1990 ist die Globalisierung mit großer Hoffnung auf weltweite Wohlstandsmehrung und politische Modernisierung im Sinne offener, demokratischer Gesellschaften durchgestartet. Heute wirkt sie erschöpft: Die Arbeitsteilung intensiviert sich nicht weiter, der Welthandel expandiert kaum stärker als die Weltproduktion, die Anzahl dynamischer Volkswirtschaften stagniert, viele Entwicklungsländer bleiben beharrlich weit zurück, viele Schwellenländer verharren im Stillstand, viele Industrieländer erleben angesichts persistenter Verteilungsfolgen eine Renaissance des Protektionismus.

Die Erschöpfung unserer – der „zweiten“ – Globalisierung zu verstehen, verlangt zum einen die historische Einordnung im Lichte der „ersten Globalisierung“ von 1870 bis 1914, denn nur aus den Errungenschaften dieser Phase

weltwirtschaftlicher Öffnung und Integration sowie ihren Hinterlassenschaften aus Desintegration, Autarkie und Dekolonisation werden die Besonderheiten unserer Zeit verständlich. Zum anderen ist es anders als üblich notwendig, alle Wege der ökonomischen Globalisierung – Migration, Handel, Kapitalverkehr und Wissensvermittlung – gleichermaßen auszuleuchten. Sichtbar werden so die Gründe der Erschöpfung: der Mangel an adäquaten Institutionen in den Schwellen- und Entwicklungsländern, die Illusionen in den Industrieländern über den unentrinnbaren Automatismus kapitalistischer Effizienz, der Konflikt über Sinn, Verantwortung und Gestaltung multilateraler Institutionen.

Die erschöpfte Globalisierung ist vor allem Ausdruck eines unterschätzten normativen Konflikts zwischen dem transatlantischen Westen sowie seinen Ideen von 1789 (und wiederbelebt 1989) und der 1978 von Deng Xiaoping skizzierten Idee und dem Anspruch Chinas, auf Basis der Volksdiktatur und über ein anders wertemäßig fundiertes Modell die Weltwirtschaft zu gestalten. Letztlich prallen die westliche Konzeption unveräußerlicher Menschenrechte, Herrschaft des Rechts, Gewaltenteilung sowie Volkssouveränität und repräsentativer Demokratie auf die chinesische Dominanz der Staatsinteressen, ein autoritäres Einparteiensystem sowie den Vorrang der Partei- vor den Staatsinstitutionen. Nur unter Rückbindung an diesen normativen Konflikt wird es möglich sein, die Globalisierung – zumal angesichts der durch Klimawandel und Digitalisierung begründeten Herausforderungen – zukunftsfähig zu gestalten. Dies bedarf der Klärung eines Mindestsets von

transnationalen Normen und Institutionen, einer Lösung des Vertrauensproblems in Entwicklungsländern sowie einer Stärkung der Zivilgesellschaft. Der zu beschreitende Prozess birgt tiefe Konfliktpotenziale, die in langwieriger Kleinstarbeit herausgearbeitet werden müssen. Genau dieser langfristige Prozess ist jedoch unausweichlich, sollen Staaten aller Weltregionen künftig gleichermaßen inklusiv an gesellschaftlich eingebetteten und ökologisch tragfähigen Globalisierungsprozessen teilhaben.

Die Geschichte dieses Buches beginnt mit dem Forschungs- und Lehraufenthalt von Michael Hüther im Rahmen der Gerda Hendel Gastprofessur am Department for German Studies der Stanford University im Herbstsemester 2016. Aus diesem Anlass haben sich die Autoren die Globalisierung als im doppelten Sinne transatlantisches Forschungsthema gewählt. Wie jeder kreative Prozess des Schreibens hat auch dieser den Gegenstand immer weiter entwickelt und neue Dimensionen erschlossen. Dankbar schauen wir auf eine anregende Phase gemeinsamen Lernens und Weiterdenkens zurück.

Das Buch hätte aber nicht in dieser Zeit abgeschlossen werden können, wenn wir nicht auf die Unterstützung vieler hätten zählen können. Zu danken haben wir den studentischen Mitarbeitern in der Direktion des Instituts: Melinda Fremerey, Pekka Sagner, Onur Seker und Ekaterina Yurinskaya. Christopher Lin Xin Lu, Stanford University, danken wir für seine Ausarbeitung zu kapitalgedeckten Alterssicherungssystemen in Subsahara-Afrika während seines Studienaufenthalts in Köln. Dankbar sind

VIII Vorwort

wir für Hinweise und Kritik, die wir uns nun von den Lesern erwarten. Denn der arbeits- und wissensteilige Prozess, der mit jedem Buch verbunden ist, endet nicht mit dem Schreiben, sondern erst mit dem Lesen.

Köln
Deutschland

Michael Hüther
Matthias Diermeier
Henry Goecke

Inhaltsverzeichnis

1 Die Unlesbarkeit unserer Zeit	1
1.1 Tendenzwende: Verspätete Koinzidenz bedeutender Epochenwechsel	4
1.2 Was unter Globalisierung zu verstehen ist	11
1.3 Illusionen über die Globalisierung unserer Zeit	24
1.4 Globalisierung im Spannungsfeld von Netzwerk und Hierarchie	32
1.5 Globalisierung als normatives Projekt: Die Ideen von 1789 und die Ideen von 1978	36

2	Integration in begrenztem Raum: Treiber und Strukturen der „ersten Globalisierung“	49
2.1	Die Globalisierungsanläufe Europas	52
2.2	Migration: Verbindung unterschiedlicher Erfahrungsräume	62
2.3	Gütermarktintegration: Im Sog der Transportkostensparnis	82
2.4	Finanzmarktintegration: Hohe Verflechtung durch stabile Institutionen	97
2.5	Wissensdiffusion: Moderne Technologien ermöglichen globalen Echo-Raum	113
2.6	Resümee: Muster der „ersten Globalisierung“	128
3	Räumliche Öffnung und hohe Dynamik: Stilisierte Fakten zur „zweiten Globalisierung“	137
3.1	Der lange Schatten des „langen 19. Jahrhunderts“	139
3.2	Migration: Hohe Anziehungskraft – geringe Durchlässigkeit	153
3.3	Gütermarktintegration: Freier Handel im Zeitalter multilateraler Institutionen	168
3.4	Finanzmarktintegration: Eine „Rich-Rich-Affair“	197
3.5	Wissensdiffusion: Die Welt in Echtzeit für jeden	208
3.6	Resümee: Muster der „zweiten Globalisierung“	216

4	Das Scheitern inklusiver Globalisierung: Institutionelle und kulturelle Spannungen	233
4.1	Ein Vergleich der institutionellen Bedingungen beider Globalisierungsphasen	238
4.2	Die erschöpfte Globalisierung und die globale Ratlosigkeit	255
4.3	Was bleibt von der Globalisierung als normativem Projekt?	280
4.4	Digitalisierung und Globalisierung: Bedrohung des öffentlichen Raums und Sieg der Netzwerke?	292
4.5	Klimawandel und Globalisierung: Konflikt, Migration und Sieg der Hierarchien?	308
5	Orientierungen für die „dritte Globalisierung“: Vorteilspositionen für alle	325
5.1	Worum es geht: Die wirklich inklusive Globalisierung	331
5.2	Institutionen und Kapitalbildung: Alterssicherung als Game Changer in Entwicklungsländern	356
5.3	Die Zivilgesellschaft und die Wiedergewinnung von Souveränität	377
	Literatur	393

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1.1	Verschiebungen in der Globalisierung: Vom Bedeutungsgewinn und Bedeutungsverlust des Westens	15
Abb. 1.2	Das Ende der Malthusianischen Falle	16
Abb. 2.1	Bedeutungswandel der Volkswirtschaften in der Globalisierung	56
Abb. 2.2	Bevölkerung im 19. Jahrhundert	67
Abb. 2.3	Überseeische Migration 1820–1914	80
Abb. 2.4	Ein- und Ausfuhr pro Kopf des Deutschen Zollvereins	92
Abb. 2.5	Welthandelsrouten zum Beginn des 20. Jahrhunderts	95
Abb. 2.6	Britische Handelsverflechtung mit seinen Kolonien	97
Abb. 3.1	Weltwirtschaft und Welthandel	176

XIV **Abbildungsverzeichnis**

Abb. 3.2	Elastizität des globalen Handels	176
Abb. 3.3	Chinesisches Bruttoinlandsprodukt	178
Abb. 3.4	Anteile an den weltweiten Vorleistungsverflechtungen nach Ländern	180
Abb. 3.5	Anteile an den weltweiten Vorleistungsverflechtungen nach Sektoren	181
Abb. 3.6	Vorleistungsnetzung a Chinesische Vorleistungsimporte aus Deutschland b Deutsche Vorleistungsimporte aus China c Europäische Vorleistungsimporte aus China d Chinesische Vorleistungsimporte aus Europa	182
Abb. 3.7	Intraregionaler und interregionaler Welthandel	196
Abb. 3.8	Investitionsbestände 1913/1914 in wenig entwickelten Volkswirtschaften	199
Abb. 3.9	Weltweite Direktinvestitionen	201
Abb. 3.10	Ausländische Portfolioinvestitionen in China	205
Abb. 3.11	Adaptionsverzögerung neuer Technologien	211
Abb. 3.12	Durchschnittliche Technologiepenetration	214
Abb. 4.1	Anzahl und weltwirtschaftlicher Impuls wachstumsstarker Länder	256
Abb. 4.2	Schwindende Bedeutung des Produktivitätswachstums	281
Abb. 4.3	Bewegung des Bevölkerungszentrums der USA von 1790–2020	285
Abb. 4.4	Global Connectedness Index: Information	294

Abb. 4.5	Temperaturanstieg und CO ₂ -Emissionen	311
Abb. 4.6	Mögliche Folgen eines durchschnittlichen Temperaturanstiegs	312
Abb. 5.1	Systematik graduellen institutionellen Wandels	354
Abb. 5.2	Die G20-Initiative „Compact with Africa“	358
Abb. 5.3	Urbane Bevölkerung in Subsahara-Afrika	368
Abb. 5.4	Alterssicherung und Wirtschaftskraft in Subsahara-Afrika	370
Abb. 5.5	Kategorien des gesellschaftlichen Unternehmensengagements	388

Tabellenverzeichnis

Tab. 2.1	Demografie in den USA des 19. Jahrhunderts	69
Tab. 2.2	Auswanderer aus Deutschland nach Zielregionen	70
Tab. 2.3	Importe und Exporte europäischer Länder	94
Tab. 2.4	Staatsschulden und Schuldendienst	103
Tab. 2.5	Ausländische Investitionen in Entwicklungsländern	110
Tab. 2.6	Patente 1826–1913	121
Tab. 3.1	Migration aus der und in die Europäische Union	156
Tab. 3.2	Ausländische Arbeitskräfte nach Wirtschaftszweigen	162
Tab. 3.3	Globale Kräfteverschiebung seit der Jahrtausendwende	190

XVIII Tabellenverzeichnis

Tab. 4.1	Vergleich der Institutionen in der „ersten“ und „zweiten“ Globalisierung	243
Tab. 4.2	Neue Institutionen der Entwicklungspolitik	262
Tab. 4.3	Top 5 der globalen Risiken mit der größten Bedeutung	279
Tab. 5.1	Corruption Perceptions Index	353



1

Die Unlesbarkeit unserer Zeit

How can something that our political leaders – and many economists – said would make everyone better off be so reviled?
Joseph E. Stiglitz, 2016

Vielfältig sind die Krisenzeichen unserer Zeit. Der gesellschaftliche Zusammenhalt schwindet, die politischen Strukturen erodieren und die wirtschaftlichen Verhältnisse überzeugen nicht mehr. Von einer *Tendenzwende* (Rödder 2015) wird angesichts der Neuerungen, der Enttäuschungen, der Brüche von Entwicklungen, der Erosion von Gewissheiten, der Unbestimmtheiten, der Führungsverluste, der neuartigen Konflikte trotz oder wegen zunehmender globaler Verflechtungen und scheinbar schwindender politischer Gestaltungskraft gesprochen.

Die Gleichzeitigkeit sowie Verdichtung der Absagen an das Bestehende haben einen Erwartungsraum geöffnet, der offenkundig nicht durch Erfahrungen, Tendenzen, Trends oder Pfadabhängigkeiten erfasst, beschrieben oder zumindest verortet werden kann. Wenn das Ungleichzeitige, durch das uns verschiedene Zeitschichten grüßen, gleichzeitig wirkungsmächtig wird, dann kann der Orientierungsverlust nicht erstaunen und die These der Tendenzwende erhält ein hohes Maß an Plausibilität.

Eine solche Tendenzwende ist in unterschiedlicher Intensität und Facettierung in den wirtschaftlich weit entwickelten Staaten des Westens zu konstatieren. Zum Westen werden hier – der Konzeption von Heinrich August Winkler (Winkler 2015) folgend – Europa und Nordamerika, somit der transatlantische Raum in der nördlichen Hemisphäre, gezählt. Der gemeinsame Nenner der nationalen Tendenzwenden ist das Empfinden der Globalisierung, ihrer tatsächlichen und vermeintlichen Folgen für die Erwerbstätigkeit, die Einkommensverteilung und die gesellschaftliche Kohäsion. Damit verbinden sich Ohnmachtsgefühle, die sich nicht auf die Benachteiligten und Abgehängten beschränken. Es gibt ebenso bei den Wohlstandsbürgern den Wunsch, das Erreichte durch Abwehr weiteren Anpassungsdrucks zu sichern. Die große Geschichte der Freiheit, die mit dem Fall der Berliner Mauer und des Eisernen Vorhangs weltweit zum Durchbruch kam und stets eine sowohl politische als auch ökonomische Komponente besaß, die je für sich und verstärkend zur Ausweitung der Handlungsmöglichkeiten führten, hat ihre Selbstverständlichkeit gerade wegen ihrer unbegrenzten Aufdringlichkeit und des Gefühls einer in der Ferne verursachten Fremdbestimmung verloren.

Identitätsfragen sind im umfassenden Sinne aufgerufen: auf der Ebene des Individuums hinsichtlich des Selbst und der kollektiven Zugehörigkeit, auf der Ebene der Gesellschaft hinsichtlich der Bedeutung und Bindungskraft von Klassen, Schichten und Gemeinschaften sowie im globalen Kontext hinsichtlich der Bedeutung der Nation in transnationalen Zusammenhängen, Abhängigkeiten und Strukturen. Die Kehrseite der Identitätszweifel ist eine Orientierungslosigkeit, die sich im täglichen Leben zeigt und dessen Bewältigung erschwert. Diese Unübersichtlichkeit verbindet sich mit sehr unterschiedlichen ökonomischen Realitäten in den verschiedenen Staaten. Der Versuch, diese Situation zu entschlüsseln und unsere Zeit zu lesen, soll mit diesem Buch unternommen werden. Der Schlüssel liegt – so die Arbeitshypothese – in dem Verständnis und der notwendigen, weil unvermeidbaren normativen Verortung der Globalisierung. Denn die Selbstverständlichkeit einer westlich geprägten Globalisierung ist ebenso wenig haltbar wie die Vorstellung einer wertfreien, rein markttechnisch begründeten globalen Wirtschaft.

Zunächst wird der Blick näher auf die Tendenzwende gerichtet (Abschn. 1.1). Anschließend wird der wesentliche Treiber, die Globalisierung, begrifflich und definitiv gefasst (Abschn. 1.2), um daraufhin die Illusionen über die Globalisierung unserer Zeit näher zu betrachten (Abschn. 1.3). Abschließend werden zwei Systematiken bemüht, auf deren Grundlage im Folgenden die Analyse betrieben werden soll: Netzwerke und Hierarchen als Verständnismodelle historischer Entwicklung (Abschn. 1.4)

sowie die Frage nach der normativen Qualität der Globalisierung (Abschn. 1.5).

1.1 Tendenzwende: Verspätete Koinzidenz bedeutender Epochenwechsel

Es scheint so, dass die bereits vor längerer Zeit unter Intellektuellen ausgerufenen Epochenwechsel sich jetzt in den meisten avancierten Ländern des Westens, wenngleich aus durchaus unterschiedlichen Gründen, gemeinsam in der Tendenzwende manifestieren. Postmoderne, Krise des Wohlfahrtsstaates, Postdemokratie – diese Begriffe sind etablierte Elemente gesellschaftskritischer Debatten und stehen für die Einschätzung einer grundsätzlichen Veränderung, sodass geübte Praxen ihre Zukunft verlieren oder doch sehr fundamental unter Anpassungsdruck geraten.

- Bereits 1979 trat Jean-François Lyotard mit dem von ihm gestalteten Begriff der *Postmoderne* in die Öffentlichkeit (Lyotard 1979, 1999). Seine Deutung der damaligen Zeit war getragen durch die Einschätzung, dass die großen Erzählungen („Meta-Erzählungen“) der Aufklärung, des Idealismus und des Historismus ihre Überzeugungs-, Legitimations- und Orientierungskraft verloren haben. Die aufklärerische Botschaft der Emanzipation des Individuums, die idealistische Perspektive eines überragenden, bindenden und selbstbewussten Geistes (im Sinne des Philosophen und

wichtigsten Vertreters des deutschen Idealismus, Georg Wilhelm Friedrich Hegel) sowie die Idee eines sinnhaften geschichtlichen Fortschritts seien ohne Ersatz wirkungslos geworden. Folglich könne es kein Projekt der Moderne mehr geben, dem sich das gesellschaftliche Handeln unterzuordnen habe. Das bedeute das Ende ideologisch verorteter Handlungsprogramme mit ihrem umfassenden Versprechen individueller Sorglosigkeit im Zeichen des Wohlfahrtsstaates und der wirtschaftspolitischen staatlichen Steuerung im Sinne des Keynesianismus. Dies sei jedoch kein wirklicher Verlust, bedeute es doch, die politischen Gestaltungsmöglichkeiten und die freiheitliche Verantwortung des Einzelnen zurückzugewinnen. *Doch wie kann dies geleistet werden?*

- Mitte der 1980er Jahre wurde die *Krise des Wohlfahrtsstaates* zum Thema, so ist beispielsweise bei Jürgen Habermas darüber und über die Erschöpfung utopischer Energien zu lesen (Habermas 1985). Aus heutiger Sicht und nach dem Erleben wirklich tief greifender Sozialreformen bei allerdings nahezu unverändert hoher Sozialleistungsquote wirkt diese Debatte etwas befremdlich und hypertroph. Vor dem Hintergrund des bis Mitte der 1970er Jahre realisierten, erst durch die gesamtwirtschaftlichen Folgen des Ölpreisschocks sowie den erlahmenden visionären Reformdrang gebremsten Ausbaus des Sozialsystems und kleinerer Kürzungen sowie Leistungseinschnitte nach 1980 erschien vielen Zeitgenossen die Krisenthese dennoch überzeugend. Auch heute bewerten vor allem Sozialwissenschaftler das Jahr 1975 unverändert sowohl als Höhepunkt wie auch als Wendepunkt wohlfahrtsstaatlicher Expansion

(Zürn 1998; Streeck 2013). Damit verbindet sich freilich die Setzung einer bestimmten, historisch definierten Ausprägung des Wohlfahrtsstaats als absolut, unabhängig vom Bedingungskontext, aber ganz im Sinne einer Heilsgeschichte. *Doch wohin führt eine Heilsgeschichte mit schwindendem Realitätsbezug und ohne Veränderungsoption?*

- Colin Crouch (2008, 2011) beschreibt Anfang des 21. Jahrhunderts mit der *Postdemokratie* einen bedeutenden Verlust des öffentlichen Raums und damit der gesellschaftlichen Bindung. Dies drohe, wenn die öffentliche Debatte durch Kommunikationsagenturen, Lobbygruppen und Expertenkommissionen, nicht aber durch eine tiefgründige öffentliche und politische Auseinandersetzung um die Lösung relevanter Fragen bestimmt werde. Die große Mehrheit der Bürger privatisiere angesichts des politischen Schauspiels und reagiere nur noch auf einzelne starke Signale. Ein Diskurs im öffentlichen Raum finde nicht mehr statt. Statt Partizipation herrsche Spektakel. Man kann als Triebkräfte dahinter den globalen Druck zur Anpassung der nationalen Institutionen sowie den hilflosen Versuch der politischen Klasse vermuten, diesen Druck zu kontern. Verstärkend dürfte hierbei die ins Unendliche ausufernde Meinungsvielfalt und -pluralität in den neuen Medien beitragen. Jeder noch so abstruse Gedanke findet seine Öffentlichkeit, die qualitätssichernde und aufgrund eigener klarer Positionierung gegebene Filterfunktion der traditionellen Medien fehlt. So muss der Einzelne selbst ohne Orientierung durch das Meer der Meinungen schwimmen. Dies fördert kompensatorisch

die Zuspitzung, die Verankerung in Vorurteilen, die Neigung zum Protest und das Misstrauen gegen die klassischen Institutionen der Meinungsbildung sowie der politischen Aushandlung von Auffassungsunterschieden und Interessenkonflikten. Ein gesellschaftlicher Grundkonsens über elementare Prinzipien des Miteinanders und über die zentralen Ziele ist dann nur noch schwer zu erreichen. *Doch was bedeutet es, wenn ein gemeinsamer Grund für Demokratie gesellschaftlich nicht mehr zu finden ist?*

So plausibel die jeweiligen Trendbrüche und Neustrukturierungen in ihrer Zeit auch bewertet wurden, es erwuchs daraus keine Sorge um eine Tendenzwende als Zivilisationsbruch, wie es derzeit zu erleben ist und wie es in seiner ganzen Breite sowie Tiefe an die *Fin-de-Siècle*-Stimmung zur Wende vom 19. in das 20. Jahrhundert erinnert – als ebenfalls eine größere Anzahl von Gesellschaften gleichermaßen nachdenklich, bis zur depressiven Selbstaufgabe, wurde. Die von den Historikern als „langes 19. Jahrhundert“ bezeichnete Epoche schien aus Sicht der Zeitgenossen nicht zu Ende gehen zu wollen (Bauer 2004). Daraus entstand bei den gesellschaftlichen Eliten eine zuvor nicht gekannte Erwartungsoffenheit, die zur Verunsicherung führte und die Gegenwart als Gang auf dünnem Eis erscheinen ließ. Überdross statt Bejahung, Weltschmerz statt Lernwillen und Endzeitstimmung statt Aufbruchsstimmung waren damals kennzeichnend. Die hohe Modernisierungsdynamik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte viele Prozesse der Veränderung in

Gang gebracht, die den Zeitgenossen wie unverbindbare lose Enden erschienen – Geschichte ohne Sinn.

Heute wirkt vieles ähnlich: Die Verunsicherung über die künftige gesellschaftliche, politische und ökonomische Entwicklung ist hoch, der Erwartungsraum entsprechend weit. Lange Zeit Undenkbares hat eine erschreckende Nähe zur Lebenswirklichkeit gewonnen. Vertrauensverluste haben in erheblichem Maße Orientierungsverluste verursacht und die Sinnsuche befördert. Dabei ist dies erkennbar kein Elitenthema geblieben, wie es an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert der Fall war. Weite Kreise der Bevölkerung fühlen sich verunsichert, und die Mittelschicht empfindet trotz stabiler ökonomischer Lage selbst hierzulande eine verstärkte Bedrohung. Postmoderner Vertrauensverlust und Verunsicherung spiegeln sich heute in einem auseinanderdriftenden Wertegeflecht. Während sich auf der einen Seite der *Postmaterialismus* herausgebildet hat, der das Streben nach materiellem Besitz per se infrage stellt und einen Konflikt mit vorherrschenden gesellschaftlichen Leitlinien auslöst, hat sich auf der anderen Seite eine orthodoxe, fast verklärte Rückbesinnung auf Vergangenes – ein nationalistisch motivierter Konservatismus – entwickelt. Wie die politischen Entwicklungen westlich geprägter liberaler Demokratien zeigen, birgt dieser nun systemimmanente Konflikt ein hohes Maß an Sprengkraft.

Postmoderne, Krise des Wohlfahrtsstaats und Postdemokratie erfassen gemeinsam das Stimmungsbild der Verunsicherung recht gut, fangen wegen der fast einheitlich artikulierten Schuldzuweisung an die Globalisierung diesen ominösen Deus-ex-machina ein und eröffnen mit

ihren drei Sichtweisen ein Panorama der skizzierten Tendenzwende. Deren Aktualität und Bedeutung ist auch damit zu erklären, dass die empfundene Endlosigkeit und damit Alternativlosigkeit der erreichten Normalität saturierter Gesellschaften für sich genommen ebenso zum Problem wird wie die Krise höchst selbst.

Als Auslöser der Tendenzwende ist die Wirtschafts- und Finanzkrise der Jahre 2008/2009 zu sehen, die zugleich als gesellschaftliche Katastrophe und Überdehnung der politischen Möglichkeiten gedeutet wurde, da sie ihre Ursache in einem Wirtschaftssystem habe, das globalisierungsgeformt den Maßstäben der Menschlichkeit entrückt sei, das Primat der Ökonomie einfordere und alle Lebenszusammenhänge mit einem geheiligten Eigennutz codiere. Der Eindruck, es werde mit System kriminell gehandelt, führte zu der These, das ganze System des Kapitalismus in seinem heutigen Entwicklungsstand sei fehljustiert. Die in der Krise aufscheinende Tatsache, dass auch Grundwerte des gesellschaftlichen Miteinanders gefährdet sind, erklärt nicht unähnlich der Situation nach 1900 den existenziell-kritischen Blick auf unsere Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. *Fin du Capitalisme* statt *Fin de Siècle*?

Bei der Suche nach einer Erklärung für die aktuellen Verwerfungen, die in vergleichbarer Form in nahezu allen etablierten Gesellschaften zu beobachten sind, reicht die Wirtschafts- und Finanzkrise dennoch nicht aus. Dafür ist die Betroffenheit in den Staaten zu unterschiedlich, dafür sind die wirtschaftspolitischen Bedingungen sowie gesellschaftlichen Konstellationen zu spezifisch und dafür waren letztlich die globalen Folgen geringer als erwartet. Kurzum: Das Ausmaß der Enttäuschung in den

wirtschaftlich entwickelten Volkswirtschaften sowie den Schwellen- und Entwicklungsländern greift zu tief, um nur als Reaktion auf diese Krise verstanden zu werden. Es scheint so, als wenn eine zentrale Funktionalität unserer Epoche – friedlich, effizient und effektiv Koordinationsleistungen zu erbringen – in Zweifel gezogen wird, weil das Aufstiegsversprechen der Marktwirtschaft – freilich unterschiedlich gedeutet – nicht mehr trägt. Tatsächlich hat sich in der Zeit seit der Jahrtausendwende die Aussicht auf einen grundsätzlich fortlaufenden Anstieg der Realeinkommen und damit der Handlungsmöglichkeiten in vielen Ländern als zunehmend unrealistisch erwiesen. Die Wahrnehmung der Globalisierung hat sich verändert, aus dem Motor des Wohlstandsmehrung und erhofften Demokratisierung ist eine Quelle der Bedrohung und Überforderung geworden.

Selbst in Volkswirtschaften mit robuster Entwicklung und Beschäftigungsrekorden, wie in Deutschland, formuliert eher die Mehrheit als die Minderheit Ängste bezüglich der künftigen Entwicklung, der eigenen Möglichkeiten und vor allem des persönlichen Status. Im Hintergrund schwingt sicherlich mit, dass das Jobwunder zwar den Trend zur stärkeren Ungleichheit der Nettoeinkommen stoppen, nicht aber umdrehen konnte. Dahinter steht die verbreitete Wahrnehmung, dass die Globalisierung in Zeiten digitaler Transformation vor allem Anpassungslasten für die Beschäftigten begründe, entweder über höhere Produktivitätsanforderungen, über Lohndruck oder über höhere Arbeitsplatzrisiken. Die übergreifende Erklärung lässt sich auch deshalb nur global finden, und

zwar in der Krise der Globalisierung und der damit verknüpften Enttäuschung auf vielen Seiten.

1.2 Was unter Globalisierung zu verstehen ist

Der Begriff der Globalisierung wurde bislang ohne konzeptionelle Spezifizierung und zeitliche Zuordnung gemäß dem öffentlich vorherrschenden Verständnis verwendet. Für die nun gebotenen definitorischen Überlegungen sind einige *Begriffsklärungen* geboten, die das diskutierbar machen, was in diesem allgemeinen und alltäglichen Begriffshorizont der Globalisierung als Prozess abgebildet wird. Denn so selbstverständlich es ist, den Begriff der Globalisierung als „*Begriff der Gegenwartsdiagnose*“ (Osterhammel und Petersson 2012, S. 7) zu verwenden, so vielschichtig ist dessen Bedeutung. Eine allseits und jederzeit überzeugende sowie akzeptable konsistente Definition dieses Begriffs kann schon wegen seiner historischen Prägung und seiner ideologischen Aufladung nicht gelingen („Unwegsamkeiten der Globalisierungsdebatte“, Beck 1997, S. 9).

Begriffsgeschichtlich ist der Befund einigermaßen klar: Globalisierung taucht in der wissenschaftlichen Literatur erstmals in den 1940er Jahren auf (Gronholz 2012, S. 103), und erste Bücher zur Globalgeschichte – als der historiografische Reflex des zeitgenössischen Befundes – kamen nach 1960 auf den Markt (Reinhard 2016, S. 1256; Adelman 2017). Wirklich Beachtung wurde dem

Terminus, gerade in der wirtschaftswissenschaftlichen Forschung, erst geschenkt, als er von Theodore Levitt später immer wieder prominent in die Diskussion eingestreut wurde. Seine Verwendung folgte der tatsächlichen Entwicklung, die seitdem durch eine Zunahme globaler *ökonomischer Vernetzung und gegenseitiger Abhängigkeit* geprägt war. Mit Levitts Publikation „The Globalization of Markets“ im Jahr 1983 war die Globalisierung dann in aller Munde (Levitt 1983).

Gleichwohl war die begriffliche Fassung noch offen. So erörterte der „Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung“ erstmals im Jahresgutachten 1985/1986 diagnostisch die „fortschreitende internationale Arbeitsteilung“:

Ein weltumspannendes Netz güterwirtschaftlicher und finanzieller Beziehungen hat den Verbund der nationalen Märkte mit dem Ausland immer enger werden lassen. Die weltwirtschaftliche Integration der Märkte ist mittlerweile bei einer Reihe von Gütern so weit vorangeschritten, dass man praktisch von Weltmärkten sprechen kann (Sachverständigenrat 1985, Ziffer 140).

Im folgenden Jahresgutachten wurde wirtschaftspolitisch argumentiert und die Verantwortung starker Ökonomien „für die gesamte Staatengemeinschaft“ betont (Sachverständigenrat 1986, Ziffer 218). Im Gegensatz zum Begriff der Internationalisierung verweist der der Globalisierung auf eine eigene Gestaltungsqualität, die nicht per se mit den vorhandenen nationalen Strukturen kompatibel ist,

sondern diese unter merkliche Anpassungserfordernisse setzt.

Vor allem nach 1990 erlebte der Begriff der Globalisierung eine ungebremsste Konjunktur und wird seither als Sammelbecken verschiedenster Assoziationen globalen – oder interkontinentalen, transnationalen, interkulturellen – Zusammenwirkens genutzt. Formulieren Aktivisten Globalisierungskritik, stehen insbesondere die Verteilung von Gewinnen, die aus der effizienten Allokation von Kapital und Arbeit erwachsen, sowie die damit verknüpften Machtfragen im Vordergrund. Die Sorge geht um, dass die Globalisierung die demokratische Souveränität, Legitimation und Rechtfertigung im Nationalstaat bedroht. Sprach der frühere Finanzminister Schäuble vom „Rendezvous mit der Globalisierung“ (Schäuble 2015), adressierte er den Migrationsdruck Richtung Europa. Politisch werden nahezu weltweit beharrlich je nach volkswirtschaftlicher Gesamtlage zwei Bewertungen der Globalisierung angeboten: die Erwünschtheit und Unumkehrbarkeit sowie die Ablehnung und Eindämmbarkeit des Prozesses. Eine Mittelposition adressiert die politische Gestaltbarkeit. Aber:

Zum exklusiv gültigen Grundbegriff eignet sie [die Globalisierung] sich schon deshalb nicht, weil es beachtliche Gegenbewegungen gibt. Eine von ihnen, die Regionalisierung, ist sogar von der wirtschaftlichen Globalisierung mitbedingt. [...] Eine Gegenbewegung stellt auch die Fragmentierung der Mega-Städte in ethnische und kulturell disparate Gruppen dar, ferner in jungen Demokratien die Stärkung des Nationalgefühls. Weiterhin dürfen wir die

Vielfalt von Sprachen, Sitten und Religionen nicht vergessen (Höffe 1999, S. 20 f.).

Zudem ist die Warnung der Historiker zu bedenken, dass jede Gegenwart zur Selbstüberschätzung neigt und frühere Globalisierungsanläufe übersieht. „Weil die doppelte Skepsis berechtigt ist, bedeutet die gegenwärtige Globalisierung erst einen Trend, nicht schon dessen schließliches Resultat. Wir leben in einer ‚Zivilisation im Übergang‘; die eine und in jeder Hinsicht global vernetzte Weltgesellschaft gibt es – noch – nicht“ (Höffe 1999, S. 25).

So offen die Perspektive auf die Globalisierung bleibt, so deutlich werden doch bereits hier zwei Merkmale, genauer zwei Erscheinungsformen: einerseits *eine weltweite Vernetzung von Akteuren, Organisationen, Prozessen, Strukturen und Märkten*, andererseits *die Herausbildung von globalen Akteuren, Organisationen, Prozessen, Strukturen und Märkten*. Man kann begrifflich dafür *Globalisierung und Globalität* nebeneinander stellen, um *die Spannung zwischen Dynamik, ständigem Werden und erlebbarem weltweiten Aktionsradius* zu erfassen. So oder so folgt daraus eine *Ausweitung der Fernbeeinflussung*. Diese allerdings ist weder endlos noch unumkehrbar, auch mag sie pausieren und nationale, regionale oder lokale Gegenbewegungen auslösen. Eine teleologische Vorstellung kontinuierlicher Verdichtung von netzartigen Verknüpfungen und damit eine Zunahme der Fernbeeinflussung sind nur normativ darstellbar, analytisch aber nicht zwingend.

Eine weitere Relativierung des vorherrschenden Globalisierungsverständnisses ergibt sich, wenn man im *historischen Vergleich seit 1500* den Anteil der großen sieben

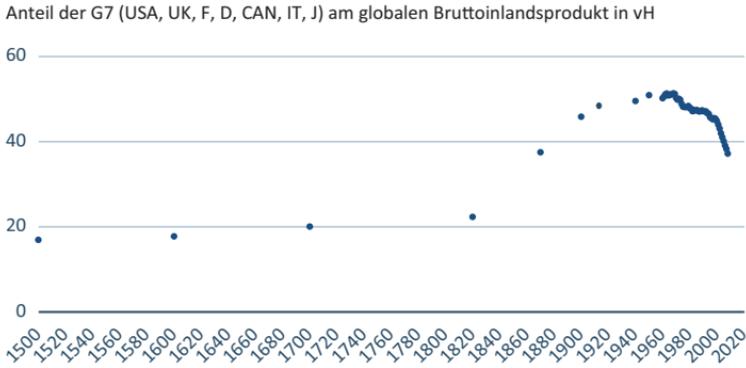


Abb. 1.1 Verschiebungen in der Globalisierung: Vom Bedeutungsgewinn und Bedeutungsverlust des Westens. (Quelle: Maddison-Project 2009; eigene Berechnungen)

traditionellen Industriestaaten – USA, UK, Frankreich, Deutschland, Italien, Kanada, Japan – am Bruttoinlandsprodukt der Welt betrachtet (Abb. 1.1). Während der transatlantische Westen sowie Japan bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts die Weltwirtschaft dominierten und dabei auf einen enormen Bedeutungsgewinn seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zurückblicken konnten, hat sich dieser seitdem zunächst langsam, dann immer spürbarer ein Bedeutungsverlust ergeben.

Dies fügt sich zusammen mit dem Bild, das die Entwicklung der durchschnittlichen Pro-Kopf-Einkommen zeigt (Abb. 1.2): Während die Industrialisierung dazu führte, dass die neuen Industrieländer aus der Malthusianischen Falle – die Agrarproduktion begrenzt mangels Produktivitätsfortschritt das Wachstum der Nahrungsmittelproduktion und so die Bevölkerungsentwicklung – entfliehen und Menschen in der breiten Masse über dem

Pro-Kopf-Bruttoinlandsprodukt in internationalen Geary-Khamis-Dollars

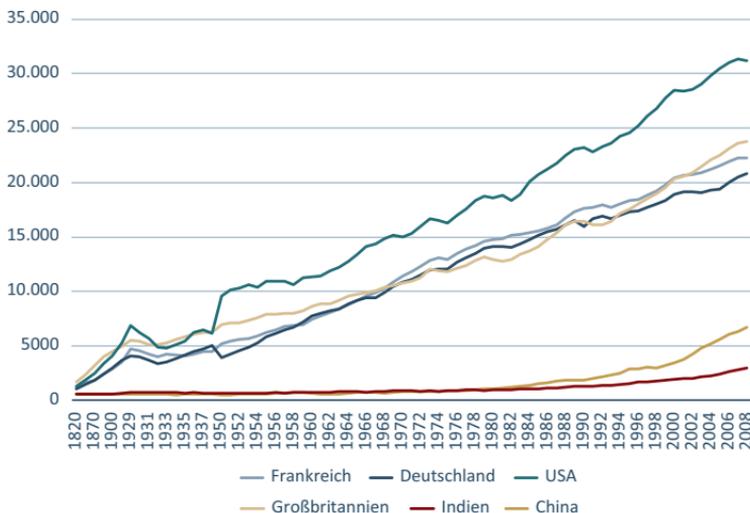


Abb. 1.2 Das Ende der Malthusianischen Falle. (Quelle: Maddison-Project 2009)

Subsistenzniveau leben konnten, sieht man diesen Prozess seit den 1980er Jahren auch in den Schwellenländern Indien und China. Die Globalisierung hat sich zugleich entkolonialisiert und globalisiert, für ein Fortschreiten dieser Entwicklung gibt es noch reichlich Potenzial, wenn man auf die weiterhin ausgeschlossenen schwächsten Ökonomien der Welt – vor allem in Afrika, aber auch in Asien – schaut. Die eigentliche Herausforderung für den Westen besteht nun darin, dass der politische Steuerungsanspruch unter Druck gerät und damit das implizite normative Fundament der westlichen Globalisierung.

Die globalisierte Welt – erfasst durch den Zustandsbegriff Globalität – ist in vielen formulierten Visionen eine,

die sich aus dem Gegeneinander und dem Kampf der Nationen emanzipiert hat. Dabei war „der moderne, souveräne Staat [...] einer der beliebtesten Exportartikel der europäischen Expansion“ (Reinhard 2016, S. 1280). Die Globalisierung konnte nur mit ihm in der Moderne zu dem realisierten Durchbruch kommen, weil dadurch global wirksame Organisationsformen und Ordnungsmuster der Macht entstanden. Dann aber wandte sich die Globalisierung gleichsam zwingend gegen das, was sie genährt hatte, die nationalstaatliche Potenz, und reifte zur *De-Nationalisierung*.

Hier liegt sozusagen der Preis, der allen winkt, die sich der Öffnung der Märkte mit Entschlossenheit stellen und die resultierenden Anpassungslasten als vorübergehend akzeptieren. Anders gewendet: *Globalisierung als Ausprägung globaler Freiheit* gewinnt eine eigene normative Qualität, die allerdings in Konflikt geraten kann und tatsächlich gerät mit anderen Normen wie jener der *nationalen Souveränität als Anspruch geografisch definierter Autonomie, Sicherheit, Identität und Alleinstellung*. Zugleich stellt sich in dieser Perspektive die Frage, ob und wie globale Entwicklungen angemessen reguliert werden können. *Globalisierung erfährt damit Deutungen aus unterschiedlichen Sichtweisen: als Vorgang, der den Nationalstaat unter Anpassungsdruck setzt oder gar gefährdet, als weltweite Vereinheitlichung kultureller Orientierungen und Standards oder als Neukonzeptionierung von Raum und Zeit durch die Verbindung des Ungleichzeitigen*.

Globalisierung zugleich als *De-Nationalisierung* zu verstehen (Osterhammel und Petersson 2012, S. 11), setzt voraus, dass man den Blick nicht nur auf freien Handel

mit Waren und Dienstleistungen richtet, sondern ebenso auf freien Kapitalverkehr und die Mobilität des Faktors Arbeit sowie auf den grenzüberschreitenden Transfer von Technologien und Ideen. Solche Ausgleichsbewegungen über ungehinderte oder wenig behinderte Mobilität der Produktionsfaktoren hat – zumal unter den Bedingungen eines akzeptierten wirtschaftspolitischen Paradigmas (Washington Consensus) – die Erwartung begründet, dass Globalisierung zuallererst Angleichung der ökonomischen Bedingungen und letztlich auch der politischen Einflussmöglichkeiten auf die Wirtschaft bedeute. Gesprochen wird von der Globalisierung als „Institutionen-Weichmacher“ (Beck 1997, S. 17). Die treibenden Kräfte hinter diesem Angleichungsdruck sind politischer, technischer und demografischer Natur:

- Aus *politischer Perspektive* war die Geschichte seit dem Zweiten Weltkrieg für die westliche Welt von dem Bemühen getragen, den ökonomischen Austausch zu liberalisieren. Zunächst beim Güterhandel bis hin zur Schaffung der Welthandelsorganisation, mit dem Abschluss der Uruguay-Runde 1992 beim Handel mit Dienstleistungen. Parallel – und in Abhängigkeit vom Zustand des Weltwährungssystems, der Risikokultur sowie der nationalen Freiheitsgrade der Geldpolitik – wurde nach 1980 der Kapitalverkehr liberalisiert. Das vorangegangene Scheitern des Weltwährungssystems von Bretton Woods ist von den meisten zeitgenössischen Ökonomen ebenfalls als eigentlich wünschbare Liberalisierung verstanden worden. Nun waren die Wechselkurse frei schwankende Preise wie andere auch

und ermöglichten so eine nationale „Objektivierung“ der Geldversorgung, d. h. eine ungestörte Orientierung der Geldpolitik am Ziel der Preisniveaustabilität (so der Sachverständigenrat 1974). Die Ausreifung dieser Öffnungs- und Liberalisierungsprozesse war jedoch weniger gradlinig, als es erwartet worden war, und wiederum nicht unabhängig von den anderen Treibsätzen der Globalisierung: den technisch-instrumentellen und den demografischen Veränderungen.

- Durch *technisch-instrumentellen Fortschritt* konnten in den letzten Jahrzehnten die Transport- und Raumüberwindungskosten dramatisch reduziert werden. Das bezieht sich auf die Informations- und Kommunikationstechnologien, aber ebenso auf die Einführung der Container zur Standardisierung des Stückguttransports. Man kann hier zudem die finanztechnischen Innovationen anführen, die auch als Reaktion auf das Ende des Weltwährungssystem von Bretton Woods und die neue Qualität des Währungsrisikos zu verstehen sind. Derivate, Swaps und Optionen als Produktinnovationen und Value at Risk (Risikomanagement) als Prozessinnovation wiesen den Weg zu anderen Logiken der Absicherung von Investitionsrisiken als der der Anlagestreue. Sie ermöglichten so den angemesseneren Umgang mit der global sich verändernden Risikolandschaft (allerdings auch mit dem dysfunktionalen Potenzial der Krisenverursachung, wie ab 2007 zu lernen war). Der Fortschritt beim Management von Risiken bedeutet im Kern nichts anderes als eine Beschleunigungsoption für die globale Arbeitsteilung und reduziert auf diese Weise die Kosten der Raumüberwindung.

- Das dynamische *Bevölkerungswachstum* in der Welt seit dem Zweiten Weltkrieg hat den Druck auf die Beteiligung der Entwicklungsländer an der Wohlstandsentwicklung des Westens dramatisch erhöht. Denn die starke Zunahme der Bevölkerung erschwerte Volkswirtschaften mit schwacher Konstitution und geringer Dynamik die Eingliederung der Menschen in produktive Prozesse. Verantwortlich für die ökonomische Schwäche waren besonders unzureichende Institutionen und fehlerhafte Politik. Der Übergang vom Kolonialstatus, der in der Regel mit der Ausbeutung der Ressourcen durch die Kolonialmacht, wenig Bildungsangeboten und schwachen heimischen Institutionen verbunden war, zur politischen Selbstständigkeit verlief deshalb nur in den seltensten Fällen reibungslos, sondern war meist mit gewaltigen volkswirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Kosten verbunden. Lange Zeit dominierte in der sogenannten Dritten Welt die Hoffnung auf einen Entwicklungsprozess, der mehr von staatlicher Lenkung als von marktwirtschaftlicher Steuerung geprägt war (UNCTAD-Prozess). Mit der Öffnung des Ostblocks ab 1990 veränderte sich dies, die marktwirtschaftliche Lösung gewann umfassend Akzeptanz.

Das Zusammentreffen dieser drei Wirkungsbündel, insbesondere nach 1990, mit dem Zusammenbruch des Ostblocks und der forcierten Öffnung Chinas, verdeutlicht die besondere *historische Situation* und die damit verbundene Erfahrungsprägung vieler Menschen, sodass sich Globalisierung zu Recht als Name für diese Epoche

etablierte (Osterhammel und Petersson 2012, S. 7). Die historische Analyse führt hier allerdings schnell zu einer Aufweitung der Perspektive: Denn diese Globalisierung fügt sich ebenso in den größeren zeitlichen Zusammenhang der abendländischen Modernisierung, der mit der revolutionären Epoche zwischen 1750 und 1850 anbricht und sich mit Megatrends wie Rationalisierung, Säkularisierung, Individualisierung, Industrialisierung, Urbanisierung und anderen mehr verbindet.

Ebenso gilt, dass in bestimmten früheren historischen Phasen für die seinerzeit integrierte Welt das Ausmaß der wirtschaftlichen Verflechtung, Abhängigkeit und Zusammenarbeit ebenfalls sehr hoch war und sich jedenfalls deutlich sowohl von der jeweils vorangegangenen wie der nachfolgenden Periode unterschied. Es gab immer wieder „*Globalisierungsanläufe*“, die wieder abbrachen. Erstmals wurde der Menschheit 1492 mit der europäischen Entdeckung Amerikas bewusst, dass es mehr gibt, als man zuvor berechtigterweise vermuten konnte. Immer wieder entstanden seitdem „strukturbildende Fernverflechtungen“ (Osterhammel und Petersson 2012, S. 25, 112). Ganz besonders aber richtet sich das Interesse einer vergleichenden Betrachtung auf die sogenannte „erste Globalisierung“, also die Jahrzehnte vor dem Ersten Weltkrieg. In dieser Zeit entwickelten sich erstmals global wechselseitige Abhängigkeiten, zugleich kam es zu einer Politisierung der Globalisierung.

Die „erste Globalisierung“ war geprägt durch die *Ausreifung der Industrialisierung* in Europa und im Osten der USA, durch die Etablierung gemeinsamer Institutionen – wie das Weltwährungssystem des Goldstandards – und die

merkantilistische Nutzung von Kolonien für die Rohstoffversorgung, aber auch durch den *Imperialismus* als Versuch, den Nationalstaat unter den Bedingungen moderner Industrie jenseits des eigenen Territoriums machtpolitisch zu verankern. Das ganze 19. Jahrhundert lässt sich unter dem Rubrum der Beschleunigung fassen, die aus technischen Neuerungen und Aufholprozessen verspäteter Nationalstaaten im Wettbewerb mit vorangeschrittenen früh industrialisierten Staaten getrieben wurde (Osterhammel 2009).

Diese Periode verlangt Aufmerksamkeit, weil damit nach der Ausbreitung der Industrialisierung, die über Kapitalbildung und Produktivitätsfortschritt zugleich den nachhaltigen Ausbruch aus der Malthusianischen Falle ermöglichte und den Wandel im Krisenverständnis verursachte, erstmals für das moderne Wirtschaftsleben eine neue Qualität der Vernetzung entstand. Anders als zuvor waren nunmehr Unternehmen, zunehmend auch international aufgestellte Unternehmen und nicht mehr Staaten zuallererst die Treiber; die Staaten wurden zunehmend als Ordnungsmacht und immer weniger als unternehmerische Potenz bedeutsam. Das verbindet diese Phase der Globalisierung mit der heutigen und unterscheidet sie von früheren Phasen. Bei der Frage nach dem Fortgang der heutigen, der „zweiten Globalisierung“ ist der Blick auf diese erste Globalisierung der modernen Welt hilfreich, wenn man sich der Frage nach den Wirkungsfaktoren, den Abhängigkeiten, den Bedingungen und Potenzialen stellt.

Aus all diesen Überlegungen und Verweisen folgen keine abschließende begriffliche Fassung der Globalisierung, aber Annäherungen über verschiedene Pfade.

Daraus ergeben sich Strukturmerkmale, die den weiteren Überlegungen zugrunde liegen und Orientierung geben.

Begriffliche Facetten der Globalisierung

Worum es geht: Globalisierung und Globalität

- Weltweite Vernetzung von Akteuren, Organisationen, Prozessen, Strukturen und Märkten
- Herausbildung globaler Akteure, Organisationen, Prozesse, Strukturen und Märkte
- Dimensionen: Migration, Güterhandel, Kapitalverkehr und Wissensdiffusion

Folgen: Ausweitung von Fremdbeeinflussung und gegenseitigen Abhängigkeiten

- De-Nationalisierung setzt Nationalstaat und demokratische Souveränität unter Druck
- Vereinheitlichung kultureller Orientierungen und Standards
- Neukonzeption von Raum und Zeit durch die Verbindung des Ungleichzeitigen

Relativierungen der Absolutheit

- Globalisierungsanläufe in der Geschichte
- Aktuelle Gegenbewegung Regionalisierung und Fragmentierung der Mega-Städte
- Globalisierungsverlierer und Globalisierungskritik: Suche nach Identität

1.3 Illusionen über die Globalisierung unserer Zeit

Die *Globalisierung unserer Zeit*, die nach 1990 Fahrt aufnahm, war mit großer Euphorie verbunden. Der US-amerikanische Politikwissenschaftler Francis Fukuyama rief nach der vermeintlichen Beseitigung weltpolitischer Kontroversen in seinem gleichnamigen Buch 1992 das „Ende der Geschichte“ aus (Fukuyama 1992). Es schien angesichts des liberalisierten Kapitalverkehrs, des Zusammenbruchs des Ostblocks und der marktwirtschaftlichen Öffnung vieler Entwicklungsländer wie ein globaler Aufbruch zu neuen Ufern – und zwar mit klarer wirtschaftspolitischer Orientierung, nämlich auf Basis des *Washington Consensus*: Haushaltskonsolidierung, liberale Handelspolitik, deregulierte Märkte, Privatisierung, Entbürokratisierung waren die zentralen Kriterien für die vom transatlantischen Westen definierte sowie akzeptierte und von den Schwellen- und Entwicklungsländern zu akzeptierende Wirtschaftspolitik und die unbezweifelten Bedingungen des Erfolgs.

Mangels einer greifbaren Alternative – die Zentralverwaltungswirtschaften hatten gerade abgewirtschaftet und die Hoffnung der Entwicklungsländer auf einen dritten Weg war ins Ungewisse diffundiert – verbanden sich mit dieser Globalisierung überwiegend große Erwartungen. Tatsächlich hat die Integration vieler Länder, die vorher außen vor standen, in die globale Arbeitsteilung spürbare wirtschaftliche Vorteile erbracht. Die absolute Armut in

der Welt konnte deutlich reduziert, die durchschnittliche Lebenserwartung gesteigert werden. Selbst in weiten Bereichen Afrikas – des lange ökonomisch vollkommen vergessenen Kontinents – haben die Dinge begonnen, sich zum Besseren zu wenden. Aber „gut“ ist es deshalb dort noch lange nicht, und die Erwartungen auf eine grundlegende Besserung der Lebensbedingungen blieben vielfach unerfüllt. So ergibt sich ein sehr gemischtes Bild.

Manche Länder haben wirtschaftlich erstaunlich erfolgreiche Dekaden in der Globalisierung erlebt, wie sich empirisch für die Periode zwischen Mauerfall und globalem Finanzkollaps zeigen lässt (Lakner und Milanovic 2015): Die weltweite Entwicklung der unterschiedlichen Einkommensschichten hat als sogenannte „Elefantenkurve“ Einzug in die Literatur erhalten. Danach bilden die stark gestiegenen Einkommen der ärmeren Hälfte der Bevölkerung den Elefantenbuckel, die stagnierenden Einkommen der westlichen Mittelschicht in Kombination mit dem starken Einkommenswachstum der Superreichen den nach oben gerichteten Elefantenrüssel ab. Die Emanzipation der unteren Einkommensschichten in Entwicklungsländern aus der Armut ist der ostasiatischen, vor allem der chinesischen Wachstumsstory geschuldet. Hier haben mehr Menschen die Armutsgrenze übersprungen als alle Mitglieder der Europäischen Union Einwohner auf sich vereinigen können.

In der Folge hat nie zuvor ein so geringer Anteil der Weltbevölkerung an Hunger und Armut gelitten, von der Malthusianischen Falle spricht kaum noch jemand. Die Last trägt jedoch der Elefantenrüssel, die untere Mittelschicht der Industrieländer: Diese befanden sich Ende der

1980er Jahre global betrachtet zwischen den 75. und dem 90. Einkommensperzentil und konnten in den folgenden 20 Jahren praktisch keine realen Einkommenszuwächse realisieren. In vielen Entwicklungsländern hat ein Aufholprozess nach chinesischem Vorbild viel weniger dynamisch oder überhaupt nicht stattgefunden. So erweist sich jener Teil der Globalisierungsgeschichte, der sich auf die nachholenden Volkswirtschaften – die Entwicklungsländer vor allem – bezieht, durchaus als zweifelhaft. Die Kapitalmobilität hat nicht in dem theoretisch erwarteten Ausmaß in die Entwicklungsländer gewiesen.

Die Fragwürdigkeit der ebenso gloriosen wie simplifizierenden und einebnenden Globalisierungserzählung war schon länger offenkundig und ist so auch formuliert worden. Joseph Stiglitz (2003, 2016) hat zu Beginn des neuen Jahrtausends auf die möglichen Verliererpositionen hingewiesen, andere ebenfalls. In der Wirtschaftstheorie ist unbezweifelt, dass eine verstärkte Integration durch Marktöffnung Einkommenseffekte und Substitutionseffekte nach sich zieht. So kam es durch die globale Öffnung dazu, dass – zunächst über freien Handel, dann über unbehinderte Mobilität – der Preis für einfache, unqualifizierte Arbeit angeglichen wurde. Diese Arbeitsleistung ist nahezu homogen und austauschbar. So lässt sich in vielen Ländern beobachten, dass entsprechend untere Schichten sich trotz handelsbedingt sinkender Preise der relevanten Güter nicht nur abgehängt fühlen, sondern tatsächlich über längere Zeit nicht an der allgemeinen Wohlstandsentwicklung teilgenommen haben und spürbare reale Einkommensverluste hinnehmen mussten. Zugleich gilt, dass verstärkte wirtschaftliche Integration über eine verbesserte

Kapitalallokation Innovationen und Wachstum befördert, sodass allgemein ein höheres Einkommensniveau möglich wird. Ob die Gewinner die Verlierer zumindest teilweise kompensieren, ist eine andere Frage. Je nach Produktionsstruktur und deren regionaler Verteilung sowie der Bildungsresilienz der Betroffenen kann es durchaus wieder zu einem Anstieg der Beschäftigung geringer qualifizierter Menschen kommen, wie es derzeit in der Bundesrepublik zu beobachten ist.

Man kann diesen Spannungsbogen noch weiter ziehen, wenn man die De-Nationalisierung als Folge der Globalisierung sowie die zunehmende Fremdbestimmung und Fernbeeinflussung bedenkt. Dann scheint die These plausibel, die Dani Rodrik (2011) als „*Globalisierungsparadox*“ und „politisches Trilemma“ zuspitzte. Danach seien die Errungenschaften der Moderne – Demokratie, nationale Selbstbestimmung und grenzenlose Globalisierung – nicht gleichzeitig zu haben. Dahinter steht die Vorstellung, dass die Globalisierung die ökonomischen Bedingungen für alle identisch definiert und deshalb ein Anpassungsdruck für Politik und Gesellschaft entstünde, dem kaum zu entkommen sei. Das, was als Ausdruck der Freiheit begann und zu werten ist, führe letztlich zur Beraubung der Freiheit des nationalen Souveräns. Der Primat der Politik sei nicht mehr zu gewährleisten. Eine Globalisierung ohne jegliche Ordnung mag dieser Entwicklungsrichtung Vorschub leisten. Diesen nachvollziehbaren Hinweisen stehen jedoch Einschränkungen entgegen. So bleibt zu bedenken, dass immer auch Kompensationen wirksam werden, die sich in den Relativierungen der Globalisierung niederschlagen. Ebenso gilt, dass die Globalisierung

über die Finanzströme, die Rodrik besonders adressiert, sich tatsächlich an den institutionellen Gegebenheiten im klassischen ordnungspolitischen Sinn – Konsistenz der Ordnungen, Stabilität und Verlässlichkeit, Rechtssicherheit – orientiert und nicht frei marodierend die Volkswirtschaften einebnnet.

Dieser offensichtlich kontraproduktive Befund führt zu den hier als zentral bewerteten Illusionen, die mit der ökonomischen Globalisierung unserer Zeit bei allem Fortschritt verbunden sind und nun zunehmend offenbar und spürbar werden:

(1) Erstens ist eine *Effizienzillusion für die Entwicklungsländer* zu beobachten. Die Erwartung, dass eine marktwirtschaftliche Öffnung den Weg zu Einkommensmehrung über Kapitalbildung automatisch freigibt, hat sich zumindest als naiv erwiesen. Tatsächlich werden viele Entwicklungspotenziale in der sogenannten Dritten Welt nicht gehoben und deren finanzielle Integration in die Weltwirtschaft bleibt hinter dem zurück, was in der ersten Globalisierung in den Jahrzehnten um 1900 erreicht worden war (Schularick 2006). Stattdessen findet die finanzielle Integration heute insbesondere zwischen den ökonomisch entwickelten Ländern statt. Als Erklärung dienen nicht unplausibel die ordnungspolitischen und institutionellen Unzulänglichkeiten in der sogenannten Dritten Welt. Hinzu kommt, dass Schwellenländer, die über eine Dekade lang die Fantasie der Kapitalmärkte angeregt haben, heute in strukturellen Schwierigkeiten stecken, die sich ebenfalls aus solchen Unzulänglichkeiten erklären lassen. So zeigt sich für viele Schwellenländer das Risiko der Middle-Income-Trap (vor allem China, aber auch Brasilien). Die